

Kehrt um, denkt neu!

Zur Krise der
katholischen Kirche

Zwei Beiträge von
Bischof Dr. Georg Bätzing

27. September 2021

Kehrt um, denkt neu! – Zur Krise der katholischen Kirche.
Zwei Beiträge von Bischof Dr. Georg Bätzing / hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. – Bonn 2021. – 19 S. –
(Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz ; 35)

INHALT

Kehrt um, denkt neu! Predigt im Eröffnungsgottesdienst zur Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 21. September 2021 in Fulda	5
„Die Wahrheit öffnet sich für die, die sich ihr öffnen“ (Papst Franziskus) – Zur Krise der katholischen Kirche Ansprache beim St. Michael-Jahresempfang am 27. September 2021 in Berlin	9

Kehrt um, denkt neu!

Predigt im Eröffnungsgottesdienst zur Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 21. September 2021 in Fulda

Neulich in Wiesbaden: Die Mittagspause während der Visitation nutze ich für einen Spaziergang durch die belebte Fußgängerzone der Kurstadt. Ich habe mir ein Eis gegönnt, was einen Straßenbettler zum freundlichen Kommentar animiert: „Das sieht aber cool aus.“ Einige Menschen erkennen ihren Bischof und grüßen freundlich oder sprechen mich an. In einer Gasse kommt mir ein junges Paar entgegen, und im Vorübergehen lässt der Mann eine Bemerkung fallen: „Wollen Sie uns jetzt von unseren Sünden erlösen?“ Kein Anhalten, keine Gelegenheit zur Antwort. Das war’s. Aber die Frage sitzt. Offenbar rufe ich – als Priester kenntlich – Assoziationen wach: rudimentäres religiöses Wissen, klischeehaft vorhanden und doch nicht fernab von unserer Kernbotschaft; spöttelnd und mit zynischer Distanz ausgesprochen, nicht sehr neugierig, eher mitleidsvoll: „Wollen Sie uns jetzt von unseren Sünden erlösen?“ Wäre die Frage ernst gemeint, was würde ich antworten? „Ja, da ist was dran. Und: Nein, das kann ich nicht. Sie verwechseln den Boten mit dem Erlöser. Der meint es aber gut mit Ihnen: ‚Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen‘ (2 Kor 5,20).“

Die Szene ist für mich in mancher Hinsicht beispielhaft. Denn an ihr ließen sich paradigmatisch Elemente wachsender Distanz zwischen Evangelium und Kultur verdeutlichen, die immer tiefere Kluft, die Verständigung erschwert und evangelisierende Impulse ins Leere laufen lässt, wenn sie die Prägung der Menschen nicht wirklich ernst nehmen und dort anknüpfen. Wir reden und laufen im wahrsten Sinn aneinander vorbei.

Heute, vor dem Hintergrund der Berufung des Apostels Matthäus, interessiert mich ein Detail dieser glücklosen Kommunikation auf der Straße. Dem inneren Widerstreben des jungen Mannes liegt auch eine Verwechslung zugrunde. Die Kirche ist nicht der Erlöser. Wir sind nur Zeichen und Werkzeug. Ganz offensichtlich aber gibt unser Habitus des Auftretens Menschen einer durch und durch freiheitlich geprägten Gesellschaft Anlass, unser Angebot als anmaßend und übergriffig und angesichts des Missbrauchs obsolet zurückzuweisen. Und für mich ist unstrittig: Wir selbst haben nicht wenig zu solcher Verwechslung und damit zum Misslingen evangelisierender Kommunikation beigetragen. Die Themen, die das aufzeigen, liegen alle auf dem Tisch des Synodalen Weges. Und ja, wenn wir über Macht und Gewaltenkontrolle in der Kirche, über eine neue Kultur von Leitung und Priestersein, über Frauen in Diensten und Ämtern strittig diskutieren und über den Wert einer orientierenden Morallehre, dann braucht es den Geist und den Mut zur Umkehr. Kehrt um! Denkt neu! Das ist in der Tat mehr und anders als bloß etwas Anpassung und Fortschreibung. Aber alles darunter wird der Wucht des auslösenden Skandals und der Dramatik der Entkirchlichung nicht gerecht.

Wir, liebe Brüder im Bischofsamt, sind die Nachfolger einiger großer Sünder, die der Herr ins Apostelamt berufen hat. Alle unsere Charismen sollen wir einbringen ins kollegiale Miteinander. Und wir können gar nicht anders als uns selbst mitzubringen. Doch die Berufung zum bischöflichen Dienst erfordert grundlegend auch – und vermutlich immer und immer wieder sehr persönlich, das hinter uns zu lassen, was gottlos, sündhaft, ungeistlich und für Gemeinschaft undienlich ist. Ich packe mich an meiner eigenen Nase: Von wo muss ich aufstehen und weggehen, um ins Kollegium der Apostelnachfolger eingefügt zu werden? Ich stelle mir diese Frage oft, und ich weiß, dass es dabei nicht um Lappalien geht.

Dafür steht die Berufung des Matthäus. Die des Paulus, des Petrus, eines Augustinus und vieler Frauen und Männer in der Kirchengeschichte legen eine Grundstruktur der Absicht Jesu offen. Jesus wählt nicht selten „Menschen mit Vergangenheit“. Wen er zu einem Auftrag in der Kirche bestellt, der soll die Erfahrung kennen, neu geschaffen und von Gott berührt zu sein. Matthäus, Mattatjahu bedeutet wohl nicht umsonst: von Gott gegeben, Geschenk Gottes.

Wenn Jesus sich mit Zöllnern und Sündern umgibt und aus diesem Kreis Menschen beruft, dann ist nicht Mitleid das Motiv. Hier geht es um etwas anderes als um die Hinwendung zu den Armen und Kranken. Jesus legt den Finger in die Wunden von Unrecht, Rücksichtslosigkeit, praktischer Gottlosigkeit. Dafür steht „der Zöllner“: Unbeliebt und unglücklich kollaboriert er mit den Ausbeutern des Landes; arbeitet Seite an Seite mit den Heiden; ist gleichzeitig durch drückende Verträge geknebelt, Ausgespresster und Auspresser zugleich, ein Typ, wie er heutzutage in Drückerkolonnen zu finden ist. Wenn Jesus einen solchen Typ in seine Nachfolge beruft, dann geschieht das nicht zuerst aus Liebe zu Randgruppen, sondern zeigt die göttliche Macht des berufenden Jesus. Ein Wort von ihm – und Matthäus steht auf. Ein Wort – und er wird geheilt von seiner notorischen Ungerechtigkeit und Ehrlosigkeit. Ein Wort – und alles wird neu: Das kann nur Gott. Nur bei ihm ist kein Ding unmöglich.

Als der Herr Menschen mit einer solchen (Glaubens-)Biografie in den Zwölferkreis berufen hat, da hat er sehr gezielt Fundamente für seine Kirche geformt: Nur solche, die es selbst erfahren haben, begreifen vermutlich, wozu Gott in seiner erbarmenden Liebe fähig ist. Nur solche haben Augen und das nötige Gespür, wie erbarmungslos sündhafte Strukturen in der Kirche Menschen mitsamt ihrem Glauben verletzt und an Gottes Liebe zweifeln lassen. Nur solche ahnen, wie tief Gott gründen und wie viel er drangeben muss, um dem, was wir durch unsere

Schuld zunichtemachen, einen schöpferischen Anfang entgegenzusetzen, der uns und viele zur Ehre und Freiheit von Kindern Gottes herausruft. Kirche ist keine Veranstaltung von Menschen mit weißer Weste für solche, die es von uns erst lernen, es kapieren und annehmen müssten, was es bedeutet, erlöst zu werden. „Wollen Sie uns jetzt von unseren Sünden erlösen?“ Nein, das steht uns nicht zu, wir können es auch nicht. Aber hier in Fulda könnten wir Ihnen erzählen, wie wir Jesus erleben dürfen, wie er uns berührt und gerufen hat – und wie wir aufstehen, zusammenkommen, beraten und streiten, planen und entscheiden, um diesem Jesus Raum zu geben und ihn zum Leuchten zu bringen: Denn er ist das Licht der Völker. Wir sind – und das nicht einmal gut geübt und oft ungeschickt – nur Zeichen und Werkzeug.

„Die Wahrheit öffnet sich für die, die sich ihr öffnen“
(Papst Franziskus)

Zur Krise der katholischen Kirche

Ansprache beim St. Michael-Jahresempfang am
27. September 2021 in Berlin

„Das große Schiff des traditionellen Christentums von gestern sinkt zu Grunde, und wir sollten die Zeit nicht damit verlieren, die Liegestühle auf der Titanic hin und her zu schieben. Wenn jemand denkt, dass die jetzigen Stürme rund um den sexuellen Missbrauch vorübergehen und alles wieder so sein wird, wie es vorher war, der täuscht sich. Wenn das Christentum in Europa eine andere Zukunft haben soll als die einer in sich geschlossenen Sekte, ist es notwendig, den österlichen Charakter des irdischen Glaubens ernst zu nehmen. Der wesentliche Teil der Geschichte Jesu und der Geschichte seiner Kirche ist Tod und Auferstehung. Der Tod ist wichtig und unvermeidlich. Die Auferstehung ist nicht eine schlichte Rückkehr in eine Vergangenheit, zu einem vorherigen Zustand.“¹

Die an Dringlichkeit kaum zu überbietende und gleichzeitig auf das Hoffnungspotenzial des christlichen Glaubens verweisende Äußerung des tschechischen Religionsphilosophen und Templeton-Preisträgers Tomáš Halík (*1948) nehme ich zum Ausgangspunkt meiner Überlegungen, in die ich Sie, sehr geehrte Damen und Herren, gerne einbeziehen möchte. Kurz vor Ausbruch der Pandemie hat der von einem kirchlich interessierten Publikum hierzulande stets aufmerksam wahrgenommene Pries-

¹ Tomáš Halík, *Zwischen Skylla und Charybdis. Zur Situation des Christentums in Europa heute*, in: HerKorr 73 (2019), Heft 8, S. 22–26, hier: S. 26.

ter seinen „Zustandsbericht“ für das kirchlich geprägte Christentum in Europa formuliert. Über die vergangenen Monate hinweg bestätigt sich für mich, dass wir in vielen gesellschaftlichen Bereichen und auch in der Kirche eine Zeitenwende durchleben, die unsere ganze Aufmerksamkeit und das Zusammenwirken der besten Kräfte und Begabungen erfordert, um gestaltet zu werden. Um dem Ernst der Herausforderung wirklich gerecht zu werden, charakterisiere ich diese Zeit als eine Phase der Disruption im umfassenden Bedeutungsgehalt von Störung, Auflösung, Erschütterung und Unterbrechung.² Papst Franziskus gibt eine ebensolche Diagnose in seinen Reflexionen zur Pandemie, die er im vergangenen Jahr unter dem Titel „Wage zu träumen!“ veröffentlicht hat: „Der Coronavirus hat eine bereits stattfindende Zeitenwende beschleunigt“, stellt der Papst fest. „Mit Zeitenwende meine ich nicht nur, dass es eine Zeit des Wandels ist, sondern dass all die Kategorien und Annahmen, nach denen wir uns zuvor in der Welt zurechtgefunden haben, nicht mehr gelten. Wir erleben nun Dinge, deren Eintreffen wir uns nie haben vorstellen können: der Zusammenbruch der Umwelt, eine globale Pandemie, die Rückkehr der Populisten [...]. Es ist eine Illusion zu glauben, dass wir zu den alten Zeiten zurückkönnen. Restaurationsversuche führen uns immer in eine Sackgasse.“³ Angesichts einer solchen Einschätzung meint der Papst, in dieser Zeit eine „Unterbrechung“ erkennen zu können, die deutlich macht, was einen Wandel benötigt. Es ist eine „Zeit des Siebens [...], des reflektierenden Blicks auf

² Vgl. hierzu: Georg Bätzing, *Corona und die Suche nach der künftig gewesenen Zeit*. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Nr. 34 (Bonn 2020).

³ Papst Franziskus, *Wage zu träumen! Mit Zuversicht aus der Krise*. Im Gespräch mit Austen Ivereigh (München 2020), S. 73.

die Vergangenheit. [...] Dies sind Momente im Leben, die reif sind für Wandel und Bekehrung.“⁴

Mit seiner Analyse steht Papst Franziskus nicht allein. Vielfach wurde seit Beginn der Pandemie die Vermutung geäußert, dass durch die Corona-Krise gesellschaftliche Entwicklungen und Veränderungsprozesse beschleunigt werden und sich wie in einem Brennglas verdichten. Es gehört zu den großen Aufgaben der Politik, über die Analyse solcher Problemverdichtung hinaus zu einer gründlichen Vergewisserung zu finden und Handlungsoptionen zu entwickeln, mit denen die nötigen Veränderungen gestaltet werden können. Gerade heute, einen Tag nach der Bundestagswahl, ermutige ich Sie alle, diese Herausforderungen gemeinsam anzugehen und dabei vielleicht auch Kraft und Hoffnung aus dem Glauben zu schöpfen. Die wahrnehmbare Beschleunigung von Umbruch- und Abbruchszenarien lässt sich ohne Weiteres auf die kirchliche Situation und die Seelsorge übertragen, wenn sie uns nicht sogar stärker trifft. Und davon will ich heute vornehmlich sprechen.⁵

Schleichender Relevanzverlust der Kirchen

Auch vielfältige Innovationen und gelungene Praxisbeispiele wie etwa zur digitalen Glaubensverkündigung können nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Frage der Relevanz kirchlichen Lebens während der Corona-Krise deutlich zutage getreten ist. Im größeren Sozialraum vor Ort spielten die Kirchengen-

⁴ *Ebd.*, S. 50 f.

⁵ Im Kern wurden die folgenden Überlegungen zur Disruption dem Verwaltungsrat Plus des Theologisch-Pastoralen Instituts Mainz am 30. April 2021 als Thesen vorgelegt und im gemeinsamen Austausch diskutiert: „ER bestimmt den Wechsel der Zeiten und Fristen“ (*Dan 2,21*). Thesen zur Pastoralen Fortbildung in Zeiten von Disruption und Transformation.

meinden oft eine geringere Rolle, wenn es um konkrete Hilfen zur Bewältigung der Krise ging. Die Frage der „Systemrelevanz“ der Kirche wurde unverhohlen gestellt. Dass es selbst für christliche Parteien offenbar kein Problem zu sein schien, den freiwilligen Verzicht der Ostergottesdienste zu fordern, war im Frühjahr 2021 ein viel beachtetes Indiz für den schleichenden Relevanzverlust der Kirchen in unserer Gesellschaft. Der ohnehin deutlich spürbare Rückgang der Kirchensteuereinnahmen wird sich durch die Corona-Krise verschärfen, was in nicht wenigen deutschen Bistümern zu finanziellen Problemen und teilweise zu schmerzhaften Einsparprozessen führen wird. Die Kirche wird sich künftig stärker entscheiden müssen, wofür sie ihre Ressourcen einsetzen kann und will. Das alles sind Anzeichen einer sich beschleunigenden *äußeren Disruption* kirchlich gebundener Religionsausübung und ihrer gesellschaftlichen Wahrnehmung. Und wir können nicht so tun, als sei alles normal. Um noch einmal mit Papst Franziskus zu sprechen: „Was wir früher für normal gehalten haben, wird es zunehmend nicht mehr sein“⁶.

Diesen soziologisch greifbaren Phänomenen eines massiven Umbruchs entspricht eine fundamentale Störung des Vertrauens gegenüber der Kirche und kirchlichem Handeln, die nicht anders denn als *innere Disruption* beschrieben werden kann. Die Erkenntnisse zum Ausmaß des sexuellen und geistlichen Missbrauchs in der katholischen Kirche haben zu einem tiefgreifenden Vertrauensverlust in weiten Teilen der Bevölkerung geführt. Zurückgehaltene Gutachten und bisweilen zögerliche Aufarbeitung verstärken diese Entwicklung und führen zu langen Wartezeiten für Austrittswillige.

Die römische „Klarstellung“ zur Frage der Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften hat eine andere Dimension, sorgt

⁶ Papst Franziskus, *Wage zu träumen!*, S. 73.

aber ebenso für Entrüstung und Kopfschütteln bei vielen Menschen. Dass die Verfasser erklären, die Kirche habe keine Vollmacht, Verbindungen sich liebender Menschen zu segnen, die nicht kirchlich heiraten können oder wollen, ist auch für zahlreiche Theologinnen und Theologen nicht nachvollziehbar. Regenbogenfahnen an den Kirchen, Statements in Predigten und den Medien sowie offenes Handeln entgegen der römischen Klarstellung sind die Folge. Die innere Zerrissenheit der katholischen Kirche, das teils unversöhnliche Gegenüber unterschiedlicher Positionen wird hier beispielhaft.

Die katholische Kirche pluralisiert sich, aber sie tut es in sehr unterschiedlichen Geschwindigkeiten und zum Teil in „unversöhnter Verschiedenheit“. Während etwa im Rahmen des Synodalen Weges umfassende Reformen und Veränderungen gefordert werden, gibt es mahnende Worte oder Klarstellungen der Römischen Kurie zu Fragen, die in unserer aufgeklärten und freiheitsliebenden Gesellschaft als längst beantwortet gelten und die damit die Argumentationsnot vieler Gläubiger und vieler Seelsorgerinnen und Seelsorger steigern.

Wir können nicht so tun, als sei es nicht bedeutsam

Wir können nicht so tun, als habe diese Erschütterung einer „inneren Disruption“ in der katholischen Kirche nichts mit uns zu tun – zumal sich diese Entwicklung bereits seit Jahrzehnten abzeichnet. „So wie sie ist, funktioniert die katholische Kirche in Deutschland nicht mehr“⁷, resümiert ein Autor anlässlich der Vorstellung des MDG-Trendmonitors Religiöse Kommunikation

⁷ André Lorenz, *Kreuz-Schmerzen*. Die vierte Auflage des MDG-Trendmonitors Religiöse Kommunikation zeigt ein gespaltenes Deutschland: Gleichbleibend religiöse Menschen wenden sich immer stärker von der Kirche ab, in: *CiG 73* (2021), Nr. 28, S. 3.

2020/2021. Dessen Befund ist eindeutig: Zwar habe die Religiosität in der Gesellschaft nicht abgenommen, aber die Umfragen ergeben eine fortschreitende Abkehr von der Kirche. Für ihr sozial-caritatives Engagement und ihren Einsatz für Frieden, Lebensschutz und Menschenrechte wird die „helfende Kirche“ zwar von der Mehrheit ihrer Mitglieder unterstützt. Eine „fordernde Kirche“, die die Handlungsfreiheiten der Einzelnen einschränkt, wird dagegen breit abgelehnt. Kirchendistanzierte stellen inzwischen mit 34 Prozent das größte Katholikensegment. Zu dieser Entwicklung tragen aktuell auch Entscheidungen bei, die für viele Menschen besonders in den Erzbistümern Hamburg und Köln – aber auch darüber hinaus – nur schwer verständlich sind. Ich möchte hier nicht ins Detail gehen, aber doch betonen, dass erhebliche Verunsicherung, Irritationen und Unverständnis im Raum stehen. Meine Sorge ist, dass sich dies einmal mehr auf die Kirchenbindung und die Kirchenverbundenheit negativ auswirken wird.

Wie können wir mit dieser wenig schmeichelhaften Analyse konstruktiv und kreativ umgehen? Für mich ist der Synodale Weg, den wir Bischöfe zusammen mit dem Zentralkomitee der deutschen Katholiken tragen, die große Chance, mit der wir Antwort geben wollen auf die Herausforderungen der Gegenwart. Ausgelöst durch die Erschütterung angesichts der Missbrauchsskandale widmen wir uns jenen schwierigen Themen, die uns durch die im Herbst 2018 veröffentlichte MHG-Studie als systemisch begünstigende Faktoren für Missbrauch innerhalb der katholischen Kirche gespiegelt worden sind. Vier Synodalforen zu „Macht und Gewaltenteilung in der Kirche“, „Priesterliche Existenz heute“, „Frauen in Diensten und Ämtern in der Kirche“ und „Leben in gelingenden Beziehungen“ formulieren konkrete Optionen, um das Handeln der Kirche nach innen und außen spürbar zu verändern.

Auf diese Weise öffnen wir uns dem Auftrag des Zweiten Vatikanischen Konzils, „nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten“ (Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes*, 4), um dadurch Menschen in ihren konkreten Lebensbedingungen wieder mit dem Evangelium von Jesus Christus in Verbindung zu bringen. Denn die Störung des gelebten Brückenschlags zwischen beiden Wirklichkeiten stellt heute die eigentliche Krise dar. Viele Menschen wissen nicht, warum der Glaube sinnvoll ist und was er mit ihrem Leben zu tun hat. Im kirchlichen Handeln gehen wir in der Regel davon aus, dass alle Menschen auf der Suche nach Sinn in ihrem Leben sind. Diesen Sinn des Lebens „übersetzen“ wir Christinnen und Christen mit Gott und nehmen daher an, dass die Gottesfrage jedem Menschen aufgrund seines Menschseins innewohnt. Aufgabe der Seelsorgenden wird es folglich sein, Menschen zu dieser (teils verborgenen oder vergessenen) Frage zu führen. Nun zeigen neuere Studien, dass dem postmodernen Menschen in der Regel nichts fehlt, wenn er nicht an Gott glaubt. Viele Zeitgenossen stellen erst gar nicht die Sinn- und erst recht nicht die Gottesfrage. Sie vermischen nichts ohne Gott. Wenn dies auf Menschen in unserem Kulturkreis zutrifft, müssen wir von einer *fundamentalen Disruption* sprechen, denn dann ist nicht nur von einem radikalen Abbruch der Kirchlichkeit, sondern des Gottesglaubens auszugehen. Angesichts dieser Tragweite erscheinen Strategieprozesse und notwendige Struktur Anpassungen ebenso unzureichend wie einfach aufgelegte missionarische Initiativen. Die geforderte Transformation wird tiefer ansetzen müssen. Sie erfordert Umkehr im wahrsten Sinn und im religiösen Verständnis des Wortes.

Die kürzeste Umschreibung von Religion

„Dort, wo Gott, der Glaube zuhause ist, da ist die Disruption zuhause.“⁸ Mit dieser pointierten Aussage erinnert der Social-Media-Experte Christoph Krachten daran, dass Störung und Erschütterung für die Kirche keine fremden Erfahrungen sind, zumal nach dem Diktum des einflussreichen Münsteraner Theologen Johann Baptist Metz (1928–2019) „Unterbrechung“⁹ als die kürzeste Definition von Religion selbst gelten darf. Damit redete der Begründer der „Politischen Theologie“ freilich keiner zunehmenden Privatisierung des christlichen Glaubens im Sinne esoterischer Wohlfühlpraktiken das Wort, ganz im Gegenteil: Religion im christlichen Verständnis übernimmt die Aufgabe der Unterbrechung in einem geschichtlichen Augenblick, da die Rede vom Ende der Geschichte durch deren Fortgang widerlegt scheint, Menschen sich aber allzu oft als bloße Objekte des gesellschaftlichen Prozesses sehen. Hier hinterfragt der Gottesglaube, was scheinbar immer schon war, was das Leben der Menschen bestimmt wie ein mythisches Schicksal, „dessen moderne Variante ‚Alternativlosigkeit‘ heißt“¹⁰. Indem der Glaube mitsamt der religiösen Erfahrung vermeintliche Gewissheiten, Anforderungen, Erwartungen unterbricht und auf das Größere und Transzendente hin öffnet, das nicht einfach machbar ist und über uns selbst hinausweist, entbindet er Kreativität und Gestaltungswillen für die globalen Herausforderungen, die sich der Menschheitsfamilie zu Beginn des dritten Jahrtausends vielfältig stellen. In diesem Sinne will christlicher Glaube von seinem

⁸ André Lorenz, *Kreuz-Schmerzen*: a. a. O.

⁹ Johann Baptist Metz, *Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie* (Mainz ⁵1992), S. 166.

¹⁰ René Buchholz, *Religion als Unterbrechung*. Johann Baptist Metz zum 90. Geburtstag, 3. August 2018: <https://www.feinschwarz.net/religion-als-unterbrechung/>.

Wesen her nie bloß privat, sondern immer auch öffentlich und politisch wirksam werden. Dort, wo Gott und der Glaube zuhause sind, da ist Unterbrechung angesagt. In diesem Sinne haben wir z. B. auch den Ökumenischen Kirchentag in Frankfurt gefeiert und den Blick auf die Nöte und Fragen der Menschen gerichtet.

Den Ausgangspunkt richtig wählen

Neu ist freilich, dass sich „Unterbrechung“ heute unabweisbar auch auf die Kirche und ihr institutionelles Handeln selbst bezieht. So interpretiere ich auch die Aussage vom „toten Punkt“, die Kardinal Reinhard Marx im Zusammenhang seines Rücktrittsangebotes aufgerufen hat. Wenn ich ihn richtig verstehe, hat mein Amtsvorgänger damit die Kirche keineswegs totsagen wollen, ganz im Gegenteil: Er weist auf die wirklich prekäre Lage und die jetzt dringlichen Weichenstellungen für die Kirche hin. In seinem persönlichen Schreiben an Papst Franziskus bezog sich der Erzbischof von München und Freising auf eine Aussage des von den Nazis als Mitglied des Kreisauer Kreises ermordeten Jesuiten Alfred Delp (1907–1945). Dieser hatte während seiner Haft in prophetischer Weitsicht beim Nachdenken über „Das Schicksal der Kirchen“¹¹ vier Weckrufe formuliert und in diesem Zusammenhang vom „toten Punkt“ gesprochen. Die Aktualität dieser Umkehr-Anforderungen an die Kirche verblüfft und ermutigt mich gleichermaßen.

Erstens: Für Alfred Delp beginnt der Weg vom toten Punkt zu neuer Lebendigkeit mit der nüchternen Einsicht, dass die Kirche heute nicht zu den führenden Mächten und Kräften der Menschheit gehört. Diese Ehrlichkeit kann entlasten und befreiend

¹¹ Zuletzt veröffentlicht: Alfred Delp SJ (+), *Das Schicksal der Kirchen*, in: *Stimmen der Zeit* 142 (2017), S. 831–835.

wirken, die Kirche ernstlich als ein Sakrament, mithin als Weg und Mittel zu begreifen, nicht als Ziel und Selbstzweck unserer Bemühungen.

Die zweite Einsicht lautet: „Wenn die Kirchen der Menschheit noch einmal das Bild einer zankenden Christenheit zumuten, sind sie abgeschrieben.“ Mittlerweile haben Christinnen und Christen der verschiedenen Konfessionen verstanden, dass nur ein starkes gemeinsames Glaubenszeugnis mit guten Argumenten auch gesellschaftlich Wirkung entfalten kann, und ich bin dankbar für die vielen guten Beispiele der ökumenischen Zusammenarbeit.

Drittens: Für Pater Delp ist die Rückkehr der Kirchen in die „diakonia“, in den Dienst der Menschheit, der Dreh- und Angelpunkt; und zwar in einen Dienst, den die Not der Menschen bestimmt, nicht unser Geschmack und unsere Gewohnheiten. Der Einsatz von Seelsorgerinnen und Seelsorgern, von kirchlicher Caritas und Pfarreien für die von der Flutkatastrophe im Westen unseres Landes Betroffenen zeigt Wirkung, ist außerordentlich relevant für die vom Schicksal hart gebeutelten Menschen – und dieser Einsatz findet öffentliche Anerkennung. Da, wo Menschen der Kirche in die sehr konkrete Begegnung und in einen echten Dialog (nicht in den Monolog einer rechtgläubigen Ansprache) mit den Bedürfnissen anderer eintreten, da entbindet sich die Dynamik, von der heute Papst Franziskus immer wieder spricht. Kirche im Dienst der Menschheit.

Und schließlich erinnert der Jesuit daran, dass die Kraft der äußeren Sendung der Kirche ganz entscheidend vom Ernst der Hingabe an Gott und der Anbetung Gottes abhängt. Eine Umkehr der Kirche als Ganze in den Dienst der Menschen setzt die Bekehrung der Einzelnen hin zu einer persönlichen Glaubensentscheidung voraus.

Aus diesen Weckrufen spricht der Impuls, die Fragerichtung umzukehren. Wenn es uns gelingt, uns ehrlich zu machen und nicht alle Energie darauf zu verwenden, wie wir die Krise stoppen¹², sondern demütig anzuerkennen, worin die Krise uns stoppt, dann ist eine Trendumkehr zwar noch lange nicht geschafft – aber der Ausgangspunkt ist richtig gewählt. Denn die Wahrheit öffnet sich für die, die sich ihr öffnen.¹³

¹² Vgl. Bernhard Spielberg, „*Wie stoppen wir die Krise?*“ ist falsch gefragt. Ein Plädoyer für das Abschiednehmen von bewährten Strukturen und Gewohnheiten, in: *Letzter Aufruf. Pastoral unter neuen Bedingungen, HerKorr Spezial*, Oktober 2019, S. 19–22.

¹³ Vgl. Papst Franziskus, *Wage zu träumen!*, S. 74.